

schlagenen Falzrinne; gleichzeitig und stets damit verbunden ist die Sägetechnik. Ein kleiner Teil der Steine (bisher sind 4 festgestellt) hat größere Keillöcher mit einer trichterförmigen Erweiterung auf etwa halber Höhe. In diesem letzteren Verfahren, das sich ohne weiteres als das unvollkommenere, also doch wohl ältere zu erkennen gibt, sind nur kleinere Abkeilungen vorgenommen (die größte mißt gegen 3 m), während die langen Balken und Säulen die Falze verwenden. In dem Abschlag der Trierer Domsäule glaubten alterfahrene Steinbrecher mit aller Sicherheit, die Struktur des Hornblendegranites an dem Werkplatz bei der „Riesensäule“ erkennen zu können, und in die prunkvolle Baugesinnung des ausgehenden Römertums passen solche Gebilde wie die „Riesensäule“ mit einer erst ganz neuerdings auf dem Felsberg aufgefundenen Sockelplatte von 3,50 m Durchmesser am besten hinein.

Mainz.

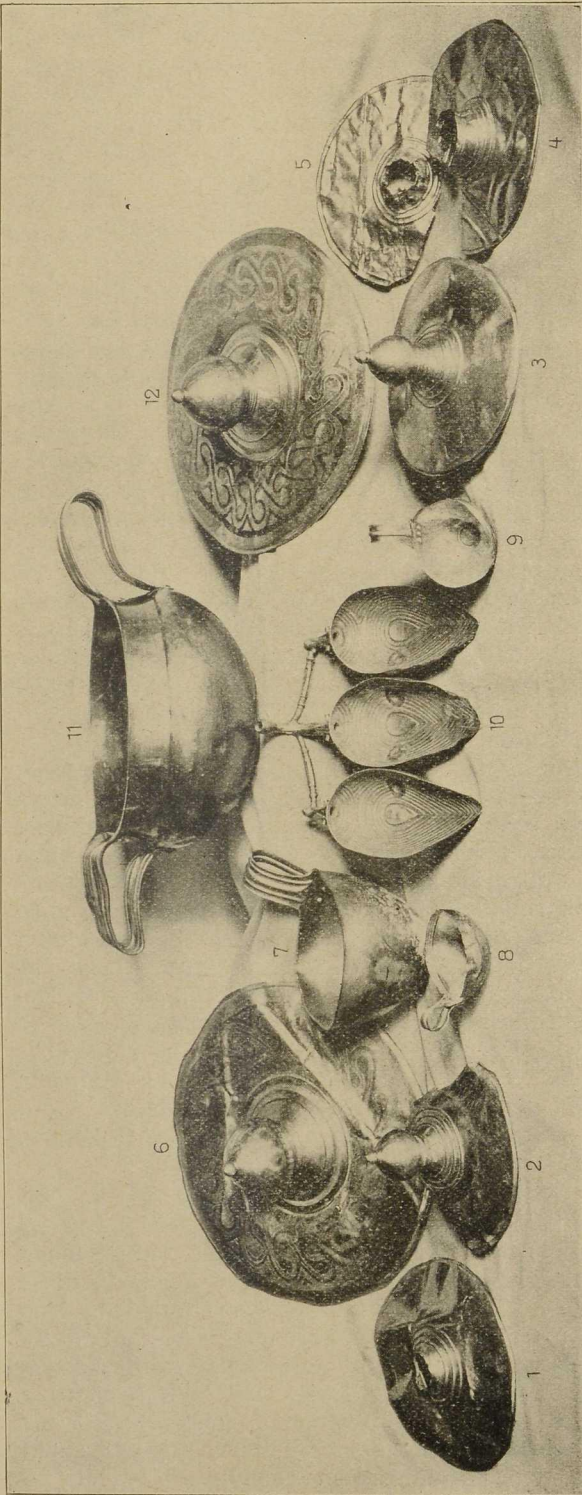
Friedrich Behn.

### Ein neuer Goldfund aus Bulgarien.

Ende Dezember 1924 wurde bei Weinbergarbeiten unweit vom Dorfe Wulschitrön (Wulshi-Trn; Österr. Karte 1:200000, Blatt Trnowo: Vlcitrön), 20 km osö. Plewna zwischen Isker und Osma (Osmön) in Nordbulgarien ein Goldschatz gehoben und danach für das Museum in Sofia erworben. Nach Zeitungsnotizen und einer ersten Besprechung durch Filow umfaßte der Fund 12 Gegenstände im Gesamtgewicht von 12,130 kg und zwar ein kraterartiges zweihenkliges Gefäß, eine große und zwei kleine einhenklige Tassen, ein merkwürdiges dreizackartiges Gebilde aus drei löffeltellerartigen Schalen mit Röhrenfortsätzen und einem silbernen „Henkel“, endlich zwei größere und fünf kleinere, teilweise unvollständige Deckel mit Zwiebelknäufen (s. die Abb.).

In einer Besprechung in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ Nr. 4173 (164. Band) vom 5. März 1925 (S. 360, Abb. S. 362) wird der Schatz mit dem ungarländischen Goldfund von Nagy-Szent-Miklós (Kom. Torontal) in Verbindung gebracht und danach in das VII.—VIII. Jahrhundert n. Chr. verwiesen. Dieser Zeitansatz läßt sich jedoch nicht aufrecht erhalten. Vielmehr ist der bulgarische Schatz vorrömischen Ursprungs und stammt aus einer Zeit, die ebensoviele Jahrhunderte vor Beginn unserer Zeitrechnung liegt. Er gehört in nordthrakisch-kimmerischen Zusammenhang und bildet das Glied eines größeren Kreises von zahlreichen Goldschätzen und vorerst spärlichen Siedelungs- und Grabfunden. Diesen Kreis können wir von Südrußland durch die Bukowina und Ostgalizien nach Siebenbürgen und über den Nord-, Mittel- und Südteil der Theißebene bis Pannonien (Dunántúl, Slavonien) verfolgen, er erweitert sich nunmehr um das Nordbalkangebiet südlich der Donau.

Jedes der vier getriebenen schlichten Henkelgefäße des bulgarischen Goldschatzes besteht aus einem einzigen Stück, d. h. die rippenverzierten Bandhenkel sind nicht eigens angefügt (wie beim altitalischen Bronzegeschirr), sondern setzen sich stielartig unmittelbar aus dem Gefäßrand fort und sind lediglich mit ihrem freien zurückgebogenen Ende an der Außenwand des Gefäßes festgenietet. Die Zweihenkelvase erinnert zunächst an Goldgeschirr aus den ältermykenischen Schachtgräbern von Mykenae, aber eine Art Hallstattform ist bei ihr doch unverkennbar. Die größere Tasse und die beiden kleineren flachen Schälchen mit umlaufenden Reifen am Rande und Boden haben Hallstattformen, wenn auch nicht im Typus der altitalischen Bronzeblechtassen, sondern jüngeren Bronzegeschirres. Gegenstücke aus dem kimmerisch-nordthrakischen Kreise liegen im ungarländischen Goldgefäßfund aus



dem Komitat Bihár, ein anderes vergleichbares Gefäß in dem siebenbürgischen Goldschatz von Magyar-Bénye vor. Das merkwürdige Gerät mit den drei spitzovalen Schälchen, die in Treibarbeit verziert sind (um die Mitte konzentrisch angelegte spitzovale, um den Tüllenfortsatz desgleichen halbkreisförmige Rippen) steht einzig in seiner Art da. Mit den Drillingsgefäßen unserer Hallstattkeramik und sonst verträgt es keinen Vergleich; vielleicht ist es überhaupt kein Gefäß, sondern ein Gerät, etwa ein Deichselende, falls es nicht als Kultgerät zu deuten wäre. Die knaufverzierten Deckel aus Bronze mit Goldblechverkleidung erinnern an hallstattische Zierscheiben aus den Ostalpen und Bosnien, die knopfbesetzte Zwiebelknäufe zeigen in wesentlich feinerer Ausbildung ein auch in Süddeutschland geläufiges späthallstattisches Ziermotiv (Kugelknäufe). Es wird sich bei den bulgarischen Stücken tatsächlich wohl um Deckel handeln (solche in Bronze mit Knauf anderer Form in den jüngerhallstattischen Gräbern von Klein-Glein in Steiermark, wieder anders bei Situlen aus dem Grabfeld von Hallstatt). Auf den beiden großen Deckeln klingt die in Einlegearbeit aus „Platin“ (eher doch Silber) hergestellte, aus Spiralornament hervorgegangene Wellenbandverzierung lebhaft an die entsprechend abzuleitende Wellenbanddekoration nordischer Bronzen der Zeitgruppe Montelius V = Sophus Müller 8 an, sie erinnert aber unmittelbar auch an die

Verzierung einer goldplattierten Silberlanzenspitze wie der Rautenscheibennadel aus dem Schatzfunde von Borodino im Gouvernement Akkerman (Beßarabien). Die Technik der Goldplattierung häuft sich im Norden in der „jüngeren Bronzezeit“ (Montelius IV, V = Sophus Müller 7, 8), findet sich gleichzeitig oder der Zeitstellung unseres Fundes entsprechend auch im Dunántúl (Kis-Köszeg) und zeigt sich dann wieder mit Gold auf Bronze oder Silber bei der Tierfibel des Goldschatzes von Dalja in Slavonien und bei den genannten Stücken des Borodinoschatzes.

Der Goldfund von Waltschitron bildet eine wertvolle Bereicherung des Denkmälervorrates eines nordthrakisch-kimmerischen Kulturkreises der jüngeren Hälfte der Hallstattzeit, der sich ostwärts an den illyrischen Kreis dieser Zeitstellung in den Ostalpen und den zugehörigen östlichen und nördlichen Vorgebieten anschließt. Über diesen bisher noch so wenig bekannten Kulturkreis unterrichten uns, da Gräber und Siedelungen bisher nur spärlich nachgewiesen worden sind, vornehmlich erfreulicherweise vielseitig ausgestattete Goldschatzfunde. Der Anlass, der all diese einschlägigen Edelmetalldepotfunde (zu solchen aus Bronze oder Kupfer) in den schützenden Boden brachte, war der Vorstoß der Skythen nach Südrußland, jener Stoß, der das Kimmerierreich zerstörte und die Wanderungen der Kimmerier auslöste.

Verschiedene Funde dieser nordthrakisch-kimmerischen Gruppe haben seither ganz unzutreffende Zeitansätze erfahren. Der Borodinoschatz wurde von Tallgren und anderen, auch von M. Ebert (Südrußland im Altertum) in viel zu hohe Zeiten hinaufgerückt und in Zusammenhänge gebracht, die nicht bestehen. Die Nephrit- und Serpentinhammer des Fundes mit teilweise phantastisch geschwungener Schneide haben mit dem Neolithikum nichts zu tun, sondern sind Zierrepliken von Waffen aus Metall (Bronze u. a.), wie solche ähnlich (nach Vorbildern aus iranischem Gebiet) in den zeitlich wiederholt auch falsch beurteilten hallstattzeitlichen Gräbern des Kaukasus und Transkaukasiens erscheinen. Ebenso bekunden die Lanzenspitzen des Schatzes jungen (eisenzeitlichen) Charakter, auch wenn das Ohr an der Tülle einer Lanze bei einer langgestreckten Spitze aus dem Schachtgrab IV von Mykenae wiederkehrt; die scheinbar altertümliche Dolchklinge des Schatzes steht gewissen nordischen Bronzewaffen der Stufe Montelius V = Sophus Müller 8 und den Klingen der kaukasischen Gräber viel näher als etwa älterbronzezeitlichen Typen, die Rautenscheibennadel von Borodino mit ihrem abschließenden Kugelknopf hat mit Bronzezeitformen nichts gemein (daß ähnliche Nadeln in Ungarn begegnen sollen, wie Ebert S. 70 schreibt, ist mir wenigstens unbekannt geblieben). Weiter läßt sich aus der Zusammensetzung verschiedener Goldfunde dieser Reihe klar ersehen, daß auch der Schatz von Czófalva (Kom. Háromszék, Südostecke Siebenbürgens) mit seinen vier Goldäxten erst dieser Zeit um 700 v. Chr. angehört.

Damit aber werden zahllose osteuropäische Bronze- oder Kupferäxte (mit Stielloch; vom „Galitschtypus“), die seither als „Kupfer“-Waffen („Kupfer“ häufig nur nach der nachlässigen russischen Schreibweise, die Bronze meint und „Kupfer“ schreibt) zeitlich ganz hoch eingeschätzt wurden, in diese jungen Zeiten gerückt, wie (zu verschiedenen osteuropäischen Anhalten) auch ein großer Depotfund aus dem Czófalva benachbarten Sepsi-Bessenyo (Arch. Ert. 1913, S. 314 Abb. VIII) mit einer Anzahl Varianten derartiger Beile, darunter der einfachen Galitschform, eindringlich lehrt. Und zugleich werden dadurch der Metallschatz von Galitsch (Gouv. Kostroma) selbst, der mit der (innerhalb unseres mitteleuropäischen Bronzealters verhältnismäßig spät anzusetzenden) Fatjanowokultur von noch neolithischem Gepräge gar nichts zu

tun hat, dann das Gräberfeld von Sejma (Gouv. Nischni-Nowgorod) und die mit diesen beiden wichtigen Leitfunden zusammengehenden osteuropäisch-sibirischen Sammel- und Einzelfunde (wie Sosnowaia Masa, Derbeden, Turbino u. a., aber auch südrussische Funde wie Troitzki u. a.) einwandfrei in postfrühhallstättische Zeiten verwiesen und gewinnen endlich damit einen festen Ansatz.

Dem nordthrakisch-kimmerischen Kreise stehen auch die Gräber aus nord- wie südkaukasischem Gebiet und dem Lenkoran inhaltlich einigermaßen nahe, zahlreiche Fäden gehen hier hinüber und herüber, aber im Kaukasus und an den Rändern Armeniens machen sich dazu noch stärker östliche, vorderasiatische Einflüsse geltend. Die kaukasischen Gräber reichen vielleicht noch in etwas jüngere Zeiten, während im Kimmerierland und weiter westlich der Skytheneinfall jäh die jüngerhallstättische nordthrakische Kultur unterband und an ihre Stelle einen anderen Kreis von Formen und Erscheinungen setzte.

Der jüngerhallstättische nordthrakisch-kimmerische Kulturkreis hat seither noch keine eingehende Analyse, keine zusammenfassende Bearbeitung gefunden. In der letzten Besprechung derartiger Denkmäler (Jahresh. Oesterr. Arch. Inst. 1908 S. 259 f.) sind selbst die damals aus der Literatur ersichtlichen Bestände nur unvollständig aufgezählt worden. Hier ist nicht der Ort, mehr als ein paar knappe Andeutungen zu geben, wenigstens sei aber das Material aus der Literatur und aus einigen ergänzenden älteren Museumsnotizen zusammengestellt.<sup>1)</sup>

Nach mitteleuropäischem Maßstab gemessen erscheint der Formenvorrat dieses Kreises als nicht recht einheitlich. Einmal begegnen in ihm Elemente,

<sup>1)</sup> Edelmetalldepotfunde: Mat. po Arch. Ross. 34, 1914 Taf. I (Ebert, Südrubland im Altert. S. 68, 81; Finskt Museum 1915, S. 84, Abb. 26); Hadaczek, Zlote Skarby Michalkowski 1904 (mir unzugänglich; Iswjest. St. Petersburg Heft 53, S. 44 f.), Mitt. Anthr. Ges. Wien 1898, Sitz. Ber., S. 36, Mitt. Zentr. Kom. Wien 1898, S. 112—113, Wien. Präh. Ztschr. V 1918, S. 80—81; Aukt. Katalog Egger, London 1891, S. 17 Nr. 94—101, Nr. 118? (Arch. Ert. 1891, S. 322—323, Abb. Nr. 15 S. 321; der Fund richtiger wohl zu Michalkow gehörig als aus Czernowitz). — Arch. Ertesitö 1879, S. 180 f. (Liter. Ber. Ungarn III 1879, S. 30 f.; Arch. Ert. 1913 S. 151, VII Nr. 40, 41); 1880, S. 216 Taf. XXXIII (unpubl. die Doppelhenkelvase Museum Hermannstadt), Tafel XXXIV—XXXV; 1881, S. 134 (Unpubliertes im Museum Hermannstadt), 284; 1890, S. 86 (doch wohl nicht skythisch), 89; 1891, S. 279; 1892, S. 370, 376 Abb. VI; 1893, S. 87, 1898, S. 44, a, b, 52; 1900, S. 172, 1906, S. 367 (?); 1907, S. 57 f., Abb. 1—12, S. 169; 1908, S. 76 Abb. VII (?); 1909, S. 406—8 (?); 1913, S. 311, Nr. 31—33; Arneth, Gold- und Silbermon. Tafel G VII 264, 276 (?—Rest nicht abgebildet); Arneth, Arch. Analekten 1851 (Sitz. Ber. Akad. Wien) Taf. XIV, Goos im Arch. Siebenb. Landesk. 1877, Taf. VI 7, VII 7; Arch. f. K. Oesterr. Gesch. Qu. XV, S. 323; Hampel, Bronzealter (dtsch., ungar.) XLVI (und Arch. Közlem. 1863, S. 9 f., Abb. 1—6), XLVII 2—5, CCXLVI; Vjesnik Agram VI 1902, S. 76. Abb. 36 (?); Jhh. Oesterr. Arch. Inst. 1908, S. 259 f., 270; Präh. Ztschr. IV, S. 189, Abb. 9 (?); S. 190 (hier Gegenstück Barányhegy erwähnt); unpubl. Funde aus der Gegend von Schäßburg im Museum Klausenburg; — aus Ungarn dazu noch ein unlängst gefundener Goldschatz vom Stadtgebiet Budapest und die Funde mit kantigen u. a. Ringen und Lockenhalter-Ketten? — Aus Rumänien vielleicht der Goldschatz von Turnu Magurele, Museum Bukarest.

Grabfunde u. a.: Bobrinski, Kurgane Smela I 1887, S. 102, Kurg. XLI (die Nadeln an die von Borodino, zugleich an die kaukasischen Scheibennadeln erinnernd), Iswjest. St. Petersburg, 53, S. 54. — Arch. Ert. 1888, S. 245 Abb. 2; 1897, S. 16 Abb. 5 (z. T.), S. 65 Abb. 5; 1904, S. 81 Abb. II; 1909, S. 166; 1910, S. 90 Abb. I, S. 185 und 189 (?); 1913, S. 151 Abb. VII, 42 (?); Cat. Exp. préh. Budapest 1876, S. 41, 42 Abb. 29—31 (Hampel, Bronzealter LXVI 6, irrig ohne Fundort!). — Aus Pannonien dazu (?): Kisköszeg, Arch. Ert. 1905, S. 190 Abb. I, II, 1913, S. 145 Abb. VI 34, 38, 39, S. 151 Abb. VII 43, 45, S. 329 Abb. XV 113; Mainz. Ztschr. II 1907, S. 42—43, Abb. 5, 6; Jahrb. Zentr. Kom. Wien IV 1906, Sp. 76, 78, 80 Abb. 38, 46, 52; Wien. Präh. Ztschr. IV 1917, S. 40, 41 Abb. 8, 9. — Andere gleichaltrige Funde aus dem Dunántúl haben mehr illyrischen Charakter.

die für die fragliche Zeit recht altertümlichen Charakter bekunden, so einzelne Gefäße, Kurzswordklingen, Armbänder mit Doppelspiralenden, schlichte Armspiralen, Tutuli (zum Aufnähen), und in den Zierweisen das Bogenmuster und das Wellenlinien-Spiralornament. Daneben machen sich lebhaft Beziehungen zu der stark italisch beeinflussten illyrischen Hallstattkultur in den Ostalpen und an der oberen Donau mit manch überraschender Übereinstimmung geltend, so in den Formen der Täßchen und Schälchen, in den Bogenfibeln, Gürteltänien, Phaleren, durchbrochen gearbeiteten Kreuzrosetten, in den Trensen samt Kreuzröhrenknöpfen des Pferdegeschirrs, in der Ornamentik mit den konzentrischen Kreisen und Ringbuckeln und den fein eingepunzten Tier- und Menschendarstellungen usw. Wieder ein anderer Teil der Denkmäler verrät Abhängigkeit von südlich und südöstlich gelegenen Kulturkreisen, so in den prächtigen oder schlichten Stiellochäxten, in den großen Tierfibeln, in den großen getriebenen Schalen, Zierknäufen mit Vierblatt, gewissen Ohringformen (a baule), weiter in der Filigrantechnik wie im Maskenschmuck (Filigran und Granulierung auch bei späthallstädtischem Goldschmuck der Zone nordwärts der Alpen gleichfalls aus südlicher Quelle). Iran, Kleinasien und mehr noch der jonische Kreis haben hier in der Zeit des Übergangs vom griechisch-geometrischen zum orientalisierenden Stil viel Anregungen gegeben.

Der fabelhafte Reichtum der Goldschätze, die damals im kimmerisch-nordthrakischen Gebiet vergraben und nicht mehr gehoben worden sind, ist eine schöne Bestätigung der Angabe Herodots (IV 104) vom Goldreichtum der Agathyrsen. Das Gold dieser Schätze stammt zweifellos aus den siebenbürgischen Bergwerken oder dem Sande der siebenbürgischen Flüsse. J. Hampel benannte einmal die obenerwähnten verschieden gestalteten Stiellochäxte, die, wie wir sahen, zeitlich durchaus zu den Goldfunden gehören, als agathyrsisch (nach G. Nagy, Arch. Ert. 1913, S. 313). Richtiger werden wir diesen Kulturkreis dann als kimmerisch-frühagathyrsisch bezeichnen müssen. Sein Inhalt ist auch für Mitteleuropa nicht ohne Belang. Denn manche Einzelheit in unserem Hallstattkreise wie in der jüngeren nordischen Bronzezeit, die — ohne bodenständig zu sein — nicht restlos aus Altitalien sich erklären läßt, dürfte über diese thrakische Gruppe vermittelt worden sein. Auch diese Einsicht verdanken wir dem für die Prähistorie so wertvollen bulgarischen Goldschatz.

München.

P. Reinecke.

## Die Bodengestaltung der Stadt Trier und die römische Stadt.

Einer Erörterung der Anfänge der Stadt Trier würde natürlich mit der genauen Kenntnis der Bodengestaltung des Stadtgebietes vor der Gründung der römischen Siedlung sicher gedient sein. Eine solche Klarstellung ist aber heute offenbar nur mehr in beschränktem Maße erreichbar, denn es liegen seit dem Ansetzen des ersten Meßpfahles an dieser Stelle des Tales so vielerlei Aufhöhungen und sonstige Veränderungen vor, daß die Feststellungen großen Schwierigkeiten begegnen müssen, selbst wenn diese riesenhafte Aufgabe heute technisch zu bewältigen wäre.

Andererseits läßt aber schon die Betrachtung der heutigen Verhältnisse in Verbindung mit den bisherigen Ergebnissen der archäologischen Forschung — soweit dieselben nicht veröffentlicht sind, liegen im Folgenden Skizzenbücher des Provinzialmuseums in Trier und eigene Beobachtungen zugrunde — für den Stadtplan des römischen Trier allerlei Rückschlüsse in der genannten